



Von links nach rechts: Cédric Cavatore, Manuel Zschunke, Maria Radomski und Natalja Joselewitsch

FOTO: FALK WENZEL

Heil suchen im Hass

GESELLSCHAFT Am Schauspiel Halle zeigen junge Akteure „Räuber“ nach dem Drama von Friedrich Schiller: Eine Studie über die Aktualität der Wut.

VON ANDREAS MONTAG

HALLE/MZ - Die Wut, heißt es zu Recht, sei ein schlechter Ratgeber. Sie setzt, lässt man ihr freien Lauf, etwas in Gang, das dann nicht mehr zu stoppen ist. Aber es gibt Konstellationen, in denen Menschen der Bruch mit den gesellschaftlichen Verabredungen alternativlos zu sein scheint, die absehbaren Konsequenzen verlieren an Schreckenspotenzial. Nennen wir es also Ausnahmezustand.

Ankunft in der Gegenwart

Einen Klassiker, der dieses Phänomen beschreibt, gibt es jetzt in einer Studio-Inszenierung am Neuen Theater Halle zu sehen, die am Freitag Premiere hatte: „Räuber“ heißt das Werk bündig - nach Schillers berühmtem Drama, hier in einer Fassung von Holger Kuhla und Antje Weber, die den ohnehin zeitlosen Sturm- und Drang-Heuler in die Gegenwart des krisengeschüttelten Kapitalismus geholt haben. Weber führt auch Regie.

Was sie und ihre junge Truppe abliefern, ist eine fiktive Fallstudie vom Ende der Verbindlichkeit. Wir sehen eine Gruppe von Studenten, die allesamt keine Perspektive für

DIE AKTEURE

Studio ist am Zug

Antje Weber hat mit dem Studio des Schauspiels Halle „Räuber“ nach Friedrich Schiller inszeniert. Es spielen: Philipp Noack (Karl Moor), Cédric Cavatore (Spiegelberg), Max Radestock (Roller und ein Diplomat), Natalja Joselewitsch (Susanne), Maria Radomski (Ellen), Manuel Zschunke (Schufferle, Franz Moor) und Kerstin König (Amalia); Bühne und Kostüme: Bernd Schneider.

„Räuber“ ist wieder am 16. März um 20 Uhr in der Kammer des Neuen Theaters Halle zu sehen.

sich erkennen in einem System, das sie nicht braucht. Sie haben kein Geld, sie betrinken sich, sie nehmen Drogen. Und die Wut wächst. Da kommt Karl Moor, der gute Kerl, gerade im richtigen Moment: Das Ränkespiel seines Bruders Franz hat ihn beim Vater in schlechtes Licht gesetzt und aus der Gnade fallen lassen.

Nun also ist der Weg frei zur Schussfahrt in den Untergang, die am Leben verzweifelt Überdrüssi-

gen wählen sich Karl zu ihrem Hauptmann. Dass der, als das Morden und Brandschatzen zügellos geworden ist, wieder aussteigt, ehrt ihn, wenn es auch gar nichts mehr aufhalten kann. Die Tragödie nimmt ihren Lauf, für alle Beteiligten. Amalia, Karls Verlobte, wird von Franz, der den Vater getötet hat, vergewaltigt. Und die Räuber, man kann sie auch Terroristen nennen, haben den Draht zu ihrer Herkunft unwiderruflich gekappt.

Konsequent wird dieses wütende Stück über die Wut in flotten 90 Minuten zu Ende gebracht. Und lässt die Fragen offen - so, wie es sein soll. Wenn Kunst es vermag, ein Thema überzeugend zu setzen, hat sie ihren Teil des öffentlichen Denksports mit Bravour absolviert.

Jetzt wären also wir an der Reihe, oftmals (und oft von uns selber) in die Rolle rat- und wortloser Zeitzeugen einer Gegenwart versetzt, die immer undurchsichtiger wird, je rascher die Formen des Kommunizierens technisch verfeinert werden. Soviel ist aber klar: Die Wut - und was aus ihr werden kann, wenn man zu keinem Gespräch mehr kommt - ist eines der Kernprobleme, wenn Menschen sich bewusst werden oder doch ahnen,

dass es auf ihre Teilhabe gar nicht mehr ankommt. Ein Gemeinwesen, das die friedfertigen unter den Besitzlosen zwar abspießt, aber keine verbindende Sprache finden will, zerstört die Zivilität. Man kann durchaus bezweifeln, dass sich die Besitzenden, ihre Lobbyisten und politischen Vertreter der Folgen bewusst sind. Oder nimmt man sie billigend in Kauf, solange die Polizei nur über genügend Knüppel und Wasserwerfer verfügt? Das wäre die zynische Variante.

Mehrheiten an den Rändern

Die Gesellschaft driftet sozial und politisch seit Jahren auseinander. Und wenn von den Rändern die Rede ist, wird gern vergessen, dass diese, wenn auch von verschiedenen Gruppen besetzt, Mehrheiten repräsentieren. Alte und weniger Leistungsfähige hier - Junge, die niemand braucht, da. Und die Fremden, die hier eine Hoffnung suchen. Dazwischen Radikale, die auf den kleinen Bürger setzen, der in seiner Wut über das Zu-kurz-Gekommensein sein Heil im Hass auf das Fremde erkennt. Wer angesichts dessen nur stets zurück zur Tagesordnung strebt, übersieht, dass sie sich längst geändert hat.